

Dr. Yilmaz Dziewior

Museum Ludwig, Direktor

Herr Dr. Dziewior: Leider konnte ich andere Termine nicht verschieben, aber wie gesagt, jetzt bin ich sehr froh hier zu sein. Ich weiß nicht wie die Erwartungen an mich sind, für das 10-minütige Impulsreferat war ja die Formulierung über die künstlerischen Veränderungen und Auswirkungen auf das ästhetische Denken durch die Covid 19 Pandemie zu sprechen. Das ist sehr hoch angelegt würde ich sagen. Und ich muss auch sagen, um da direkt die Erwartungen schon mal zu stoppen, wir sind ja noch immer in dieser Pandemie und wir werden mit Sicherheit, also weder ich und ich glaube, auch meine Kolleginnen und Kollegen, noch nicht sagen können wie die künstlerischen Veränderungen auf das ästhetische Denken in dem Prozess in dem wir uns jetzt befinden, wie das von statten geht. Ich würde aber sagen, also ästhetisches Denken ist wichtig, dennoch habe ich so meine Vorbehalte, wenn ich ästhetisches Denken höre. Denn vielleicht könnte man sich vorstellen, dass es das Ästhetische und das Gesellschaftliche getrennt voneinander gibt. Es ist mir in meiner Arbeit ein großes Anliegen, dass ästhetisches Denken aus gesellschaftlichen Konstellationen produziert wird und deshalb ist das Gesellschaftliche extrem stark und diese besondere gesellschaftliche Situation in der wir uns im Moment befinden und das betrifft ja alle Bereiche, nicht nur den kulturellen sondern alle gesellschaftlichen Bereiche.

Ich würde vielleicht, ich weiß nicht, ob das vielleicht auch schon besprochen wurde, ganz kurz so ein paar faktische Dinge sagen. Es war ja und da teilen wir alle dieses Schicksal, Der Lockdown kam ja wirklich von heute auf morgen. Frau Laugwitz-Aulbach, ich habe den Anruf noch vor mir, den Anruf am Freitagabend um 17.55 Uhr bekommen. „Lieber Herr Dziewior, der Beschluss der Stadt ist, ab morgen, Samstag, ist das Museum geschlossen.“ Das ist erst mal eine Nachricht, die man verdauen muss und nicht nur verdauen, wir mussten ja auch sofort handeln und aktiv werden. Gott sei Dank hatte auch meine Kollegin, Rita Kersting, ja schon mit dem Kulturstadtrat oder mit dem Dezernat bestimmte Fragestellungen besprochen. Aber es kam dann doch sehr überraschend, wirklich von einem Tag auf den anderen, auch wenn es schon im Vorfeld darauf hinzielte, es also relativ absehbar war. Wie gesagt, aber dann dieses wirklich von heute auf morgen. Das war schon etwas, also um jetzt beim Faktischen zu bleiben, etwas Unglaubliches. Ich habe als erstes natürlich den Herrn Stoiker, der

unsere Wachmannschaft leitet, angerufen, weil der als erstes betroffen war. Der wäre morgens um 10 mit dem ganzen Wachteam regulär da gewesen. Also da habe ich sofort gehandelt und dann natürlich mit allen Kolleginnen und Kollegen. Und dann setzte ein Prozess ein, den ich, wie auch viele von uns teilen, dann setzte nämlich ein unglaublicher Mehraufwand ein. Also ich wurde öfters gefragt, Herr Dziewior, so nach ein paar Wochen dieses Ausnahmezustandes, Herr Dziewior, wie ist das denn jetzt, kommen sie jetzt mal dazu ein gutes Buch zu lesen und sich mal intensiver mit den Inhalten zu beschäftigen? Und die meisten Kulturschaffenden, die ja auch hier sitzen, wissen, es war genau das Gegenteil. Also wir mussten sofort mit dem Team überlegen, wie wir das schaffen. Und es war für mich eigentlich die größte Herausforderung, wie schaffen wir den Kontakt und die Kommunikation aufrecht zu erhalten. Und dann, ich muss diesen Kalauer wirklich mal bringen. Wir haben dann - und ich weiß, alle geben da ihr Bestes - aber wir haben dann beim Amt 12 angerufen (das ist unser digitales beziehungsweise unser Technikamt) und gesagt, so wir müssen zoomen, also wir brauchen eine Zoom-Konferenz. Denn wir müssen jetzt irgendwie mit unseren Kolleginnen, wir müssen mit unseren Unterstützern, also mit den Sponsoren, mit den Künstlerinnen und Künstlern, wir müssen den Kontakt aufrechterhalten. Und dann war wirklich die ernstgemeinte, aber für mich dann doch gelinde gesagt humorvolle Antwort, das geht nicht wegen Viren. Wir reden also über Covid 19. Es wurde dann gesagt, dass wir, dass die Stadt selber daran arbeitet und okay, wir machen aber eigentlich mehr Telefonkonferenzen als, das will ich sagen und da mache ich keinem einen Vorwurf, verstehen Sie das nicht falsch, weil ich arbeite ja selbst in städtischen Strukturen - wie viele von uns und es ist einfach schwierig.

Es sind viele involviert, aber da wollen wir von faktischen Einflüssen ganz konkret sprechen. Also dieses Aufrechterhalten der Kommunikation, auch der direkten Kommunikation, es wurde schon gesagt, dass diese ganzen Videokonferenzen an denen wir jetzt ja alle mittlerweile relativ oft teilnehmen, dass die sehr unbefriedigend sind. Also natürlich manchmal ist es ganz gut, finde ich. Ich habe zum Beispiel eine Jurysitzung, die dauert sonst 2 Tage, vom IFA Institut, die ist dann in 4 Stunden per Zoom-Konferenz durch. Das ist sehr, sehr viel Arbeit für die Kolleginnen vom Institut für Auslandsbeziehungen, weil die natürlich auch alles digital aufarbeiten müssen, was sonst vielleicht mit Mappen rumgegangen wäre. Also man kann sagen, dass diese Videokonferenzen einen Vorteil haben, aber und da sind wir schon beim inhaltlichen,

was auch den ganzen Bereich betrifft, es geht halt extrem viel verloren. Alles das, was quasi in der Mittagspause, beim Abendessen, mal auf dem Korridor gesagt wird, dieses nicht Zielorientierte und ich würde sagen, davon lebt ja die Welt in der wir arbeiten. Also die kulturelle Welt lebt sehr stark dadurch, dass man durch informellen Austausch nicht nur zielgerichteten, sondern, dass man auch Freiräume hat und wie gesagt, und wenn das auch nur beim Abendessen oder beim Mittagessen ist, diese Freiräume, wo man sich mit Kolleginnen und Kollegen austauscht und nicht ergebnisorientiert sofort etwas bereithalten muss. Also das war ein Moment, der sich bis heute letztendlich hinzieht. Heute kam, das hat mich sehr gefreut, weil ich wollte, dass das auch aus dem Team kommt, heute kam Frau von Tomaszewski, die unsere Vermittlung leitet und meinte Herr Dziwior und Frau Kersting, wir standen da gerade zusammen, also Sie hören schon, es gibt wieder Kolleginnen und Kollegen in den Büros. Können wir nicht doch bitte wieder mal einen Jour Fixe abhalten (Der Jour Fixe findet jeden Mittwoch bei uns statt, mit dem Team, so dass alle Abteilungen vertreten sind) Können wir den nicht mal wieder live machen und nicht per Konferenz? Wir sind jetzt auch dazu übergegangen, relativ am Anfang auch Mails zu verschicken und das, was wir eigentlich besprechen in der Teamkonferenz, dass jede Abteilung schreibt an was sie gerade arbeiten. Ich war auch froh, dass nicht ich das jetzt von außen, sondern, dass es wirklich vom Team kam: Können wir uns nicht mal treffen? Und das werden wir jetzt auch machen. Wir können uns ja im Kino treffen. Also es geht halt immer darum: die Sicherheit ist natürlich erst mal die höchste aller Herausforderungen. Und die Dinge, die eigentlich unsere Aufgabe sind, das heißt, also den Kontakt zu den bestimmten, zu den unterschiedlichen Playern in diesem System aufrechtzuerhalten oder im besten Falle auch auszubauen, in dieser Hinsicht waren wir sehr eingeschränkt.

Was haben wir gemacht? Das werden auch viele von Ihnen mitbekommen haben und darüber wurde heute sicherlich auch schon viel aus anderen Bereichen gesprochen - wir haben das gesamte Digitale hochgefahren. Was gut war, da das ein Projekt ist an dem wir schon lange arbeiten, die Digitalisierung unserer Sammlung, das hat jetzt wirklich nochmal an Fahrt aufgenommen. Wir brauchten ja keine Einladungskarte für die nächste Eröffnung aus offensichtlichen Gründen und wir haben dieses Geld dann genommen, um beispielsweise 360 Grad Projekte auf unserer Homepage zu zeigen. Also Rundgänge durch unsere Räume. Was wir dann auch schon, in der ersten oder zweiten Woche angefangen haben und ich muss sagen, das fand ich für mich auch

nur begrenzt attraktiv. Ich bin durch unser Museum gelaufen und habe Touren gemacht. Und dann fragte ich mich auch, habe ich Kunstgeschichte studiert, um jetzt mit dem Handy, verwackelte und unprofessionell, aber ad hoc da durchzulaufen und zu versuchen die Öffentlichkeit irgendwie anzusprechen? Wie gesagt, ich habe diese Vorbehalte, aber gleichzeitig habe ich gemerkt, ja, das macht Sinn, weil das, was eigentlich das Bedürfnis, das Desiderat von der Öffentlichkeit ist, zumindest was wir über soziale Medien kommuniziert bekommen haben, über unsere Freundeskreise-Kanäle, dass der direkte Austausch und die direkte Ansprache, dass es das war, was man vermisst hat. Und deshalb haben dann auch unsere Kolleginnen aus den unterschiedlichsten Abteilungen, diese digitalen Touren gemacht. Und da könnte ich noch viel mehr nennen, wo wir dann wirklich aktiv geworden sind, also das Team muss ich sagen, hat das wirklich super gemacht und was wichtig ist, dass wir merkten, dass das Fragen sind, die uns sowieso schon beschäftigen, an denen wir lange schon arbeiten. Also dieses: Wie schaffen wir es inklusiver zu werden? Also wie schaffen wir es über das Digitale die Möglichkeit herzustellen, dass auch solche Leute zu uns kommen können, die entweder aus ökonomischen Gründen oder aus biografischen Gründen vielleicht nicht die Möglichkeit haben und da ist das Digitale zwar nur ein Hilfsmittel, aber ich finde, das hat eigentlich sehr gut funktioniert.

In der Zwischenzeit, wir haben ja seit Mai auch wie alle anderen Häuser auch wieder geöffnet. Die Besucherzahlen sind jetzt wieder bei der Hälfte der regulären Besucher, was ich ziemlich erstaunlich – also gut - finde. Natürlich hätte ich lieber - wir machen das Programm ja für das Publikum - ich hätte lieber, dass mehr kommen. Was natürlich effektiv fehlt sind die Touristen und die Schulklassen. Aber was sehr, sehr schön ist, wir fangen wieder an Führungen zu machen, aber nur mit 10 Personen inklusive der Person, die die Führung macht. Soviel vielleicht zum Faktischen.

Zum Gesellschaftlichen, was natürlich ganz stark geprägt ist durch das Faktische, muss ich sagen, dass wir als Institution diese Krise eigentlich so erlebt haben, dass gesellschaftliche Fragestellungen, die schon lange vor der Krise natürlich virulent waren, wie durch ein Brennglas nochmal verdichtet wurden. Also Aspekte wie soziale Klasse, der Inklusion, ökologische Fragestellungen, die uns als Haus auch schon länger umtreiben. Es wurde auf einmal so richtig deutlich, okay, und das ja nicht nur negativ, also der Flugverkehr wurde fast komplett eingestellt und Sie wissen, in der Kunstwelt, in der Kultur ist natürlich der direkte Austausch wichtig und bitte erinnern

Sie sich, ich habe eben nochmal plädiert auch für den direkten Austausch, also das Treffen von Personen. Und hier ist halt die Krux, und ich glaube, das hat uns diese Krise auch gelehrt, dass wir nochmal viel stärker abwägen müssen. Fahre ich mit dem Zug, muss ich da wirklich da sein, kann ich das nicht durch eine Videokonferenz ersetzen? Und ich glaube, da haben wir, auf jeden Fall gelernt, dass man da nochmal sensibler wird. Aber wie gesagt, das sind Fragestellungen, die waren vor Corona höchst virulent, auf jeden Fall für unser Haus und die haben jetzt nochmal eine Zuspitzung genommen. Und vielleicht ist das an Beispielen ganz gut festzumachen. Wir hatten ja gestern den langen Donnerstag, der von der Sparda Bank finanziert wird und Miriam Szwast, meine Kollegin, die eigentlich die Kuratorin für die historische Fotografie am Haus ist, die macht sich sehr stark für das grüne Museum. Das sind kleine Etappen: beispielsweise - das mag banal klingen, ich finde aber das hat einen Einfluss - wie viel Fahrradständer haben wir eigentlich in unmittelbarer Umgebung, also wie ermutigen wir eigentlich unser Publikum mit dem Fahrrad zu kommen? Dann hatten wir gestern an dem langen Donnerstag das Thema Begrünung der Dachterrasse. Also wie können wir auch unser Haus, was einen unglaublichen Energieverbrauch hat, wie können wir das grüner gestalten? Das sind Fragen, die uns am Haus schon lange umtreiben, die aber jetzt durch die Coronakrise nochmal wie gesagt, extrem zugenommen haben. Dasselbe wie gesagt, die Fragen: wie integrativ können wir als Museum sein? Wen können wir ansprechen und wie schaffen wir das? Und da haben wir natürlich gemerkt, dass unser Publikum, das sagen wir mal, in einem schönen Haus vielleicht im Süden von Köln lebt und einen schönen Garten hat, vielleicht viel eher den Kontakt zu uns halten konnte, als jemand, Sie haben gerade das nackte Überleben angesprochen, als jemand, der mit 5 Personen in einer 30 qm Wohnung wohnt. Und auch wie gesagt, das meine ich, das hat sich eigentlich in dieser Krise so zugespitzt, dass wir merken, dass das was uns umtreibt da nochmal viel deutlicher wird. Also jetzt in dieser Krise den Kontakt, also dieses Outreach zu machen mit Schulklassen zusammen zu arbeiten, möglichst früh jugendliche Kinder ansprechen, die nicht aufgrund des familiären Elternhauses oder Familiengeschichte ins Museum kommen, das ist etwas, was uns extrem antreibt. Ein weiterer Punkt ist, dass wir überlegen wie verhalten wir uns eigentlich mit den Ausstellungen - und das hat ja wirklich in den letzten 10, 15 Jahren extrem zugenommen und da sollten Sie sich auch selbst hinterfragen, ich muss mich da auch hinterfragen - dass man ins Museum geht, um die Sonderausstellung zu sehen.

Und da muss ich sagen, das ist einfach so ein großer Denkfehler. Wir machen auch Sonderausstellungen, wir machen jetzt die Andy Warhol Ausstellung. Wir werden auch 2021 und 2022 Sonderausstellungen machen, für die wir Werke holen, die nicht in unserer Sammlung sind. Aber was man hinterfragen muss, wieso arbeiten wir nicht stärker mit unserer Sammlung und das ist im Moment ja so. Ich weiß nicht, ob Sie „Mapping the Collection“ gesehen haben, die im Moment auch noch läuft. Die Ausstellung, in der wir von unserer Sammlung ausgehen und die mit einer queeren und postkolonialen feministischen Sicht betrachten und dazu auch Leihgaben haben. Ich kann Ihnen sagen, ich habe bei Zeitungsvertreterinnen und -vertretern der Süddeutschen selbst angerufen, die ich gut kenne, die sagten mir, lieber Yilmaz über Sammlungspräsentationen schreiben wir nicht. Was natürlich absolut absurd ist und jetzt auch, was wir im Moment ja auch vor 2 Wochen eröffnet haben, unsere Sammlungspräsentation von John Dewey, Who?, wo es um den gesellschaftlichen Einfluss oder das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft geht, die wir präsentiert haben. Wo wir rein, bei Mapping the Collection haben wir Leihgaben, aber bei John Dewey, Who?, zeigen wir wirklich rein aus unserer Sammlung heraus. Das ist ja unsere Stärke, unser Asset, einfach unser Schatz, wenn wir solche Ausstellungen machen. Und das sind jetzt eigentlich jetzt Aspekte, die wir stärker herausarbeiten müssen, als Team, als Institution, das reduziert ökologische Ressourcen und das ist etwas, was wir nicht, weil wir haushalterisch handeln, das müssen wir auch. Aber es ist nicht das Haushalterische, was uns antreibt, sondern es ist wirklich eine gesellschaftliche Überzeugung, dass wir wie gesagt, als Team und als Institution sagen, wenn wir über diese Krise sprechen, was wir aus dieser Krise lernen, dass wir das ändern müssen. Und vielleicht ganz zum Schluss, wir haben einen sehr geschätzten Kollegen, Manuel Borja-Villel, der leitet die Reina Sofia in Madrid und der hat ganz klar gesagt: wir wollen nicht, er hat das ein bisschen dramatischer formuliert, wir wollen nicht auf den Ruinen wie gesagt, drastisch gesprochen, aber, wenn wir schauen wie vieles Kulturelle, also einfach jetzt durch die Krise nochmal eingeschränkt wurde, wir wollen nicht die Ruinen wieder auferstehen lassen. Also sprich, wir wollen nicht ein System von dem wir annehmen, dass es da sehr große Probleme gab, wir wollen dieses System nicht wieder einfach jetzt wieder hochfahren und so tun als wenn nichts gewesen wäre, sondern wir wollen alternative Modelle entwickeln und wie gesagt, die sind sowohl gesellschaftlich ökologisch und ökonomisch. Wir wollen mit

der Institution, mit der Kunst auch beitragen, dass sich da etwas ändert. Das mag sich jetzt so sehr hochtrabend anhören oder da nimmt sich der Herr Dziewior aber viel vor. Ist mir klar, stimmt auch, aber ich sehe das schon, man muss sich viel vornehmen, um dann etwas Kleines zu erreichen. Ich sehe es in dieser Hinsicht. Vielen Dank, ich glaube, so viel als Impuls.